

Benediktiner in Kuba

von Ansgar Stüfe OSB

Aufbruch und Neuanfang binden Energie und setzen sie auch frei. Das gilt besonders für Klostergründungen. Heutzutage werden Klöster nicht gerade oft gegründet. Wagt ein Kloster oder eine Kongregation eine Neugründung, erregt das Aufsehen und bringt viele Nachfragen mit sich. Wird gar ein Land wie Kuba zur Neugründung gewählt, reagiert eine große Öffentlichkeit mit Neugierde und meist auch ehrlichem Interesse. Genau so war es, als sich die Leitung der Kongregation von St. Ottilien im Jahr 2008 entschloss, in Kuba ein Kloster zu gründen.

Erste Kontakte

Wie kam es dazu? Bei einem seiner Pastoralbesuche bekam Papst Johannes Paul II. von Präsident Fidel Castro, wie von einer guten Fee, drei Wünsche frei. Daraufhin wünschte

sich der Papst drei Dinge: ein Priesterseminar, ein Frauenkloster und ein Männerkloster. Das Priesterseminar wurde gebaut, und eine Frauenkongregation siedelte sich an. Mit den Männern war es schwieriger. Der Erzbischof von Havanna wollte Benediktiner haben. Im spanischen Kolonialreich hatten sich nämlich keine Benediktiner ansiedeln dürfen. Daher war auch in Kuba die kommunale Spirituallität der Benediktiner nicht präsent. Genau sie wollte der Erzbischof in seine Diözese und ins Land bringen. Er fragte zunächst bei den südamerikanischen Benediktinern der Kongregation Cono-Sur an. Nach einigem Hin und Her sahen sich die Kongregation und die Klöster Südamerikas nicht in der Lage, Mönche für eine Neugründung in Kuba freizustellen. Daraufhin wandte sich der Erzbischof an die Kongregation von St. Ottilien. Die Ottilianer hatten schon längere Zeit keine Neugründung mehr

unternommen. So stimmten der Präses und der Kongregationsrat dieser Neugründung zu. Kuba ist immer noch ein weitgehend katholisches Land. Etwa vierzig Prozent der Menschen sind aktiv katholisch. Auch war zu erwarten, dass sich in Kuba eine langsame Öffnung für mehr Pluralismus und Marktwirtschaft anbahnt. So gab es Grund zur Hoffnung, Berufungen zu bekommen und auch das Kloster auf wirtschaftlich gesunde Beine stellen zu können. Als der Erzbischof dann erfuhr, dass die Ottilianer Kongregation auch einen apostolischen Auftrag hat, war er der Gründung gegenüber vollends wohlwollend eingestellt.

Als er die Neugründung Fidel Castro vorstellte, fragte dieser: „Was machen denn Benediktiner eigentlich?“ Auf die Schnelle wusste der Kardinal keine Antwort und sagte, dass Benediktiner Land- und Viehwirtschaft betreiben; dazu gehöre auch die Produktion von Käse. Als Fidel Castro das hörte sagte er: „Dann dürfen sie kommen!“ Denn Castro isst gern Käse.

Diese kleine Anekdote führte dazu, dass die Gründungsmannschaft oft gefragt wurde, wann die Käseproduktion beginnen würde, und manchmal wurde die Neugründung in Kuba „Käsekloster“ genannt. Mit Ausnahme der kleinen Anekdote hat aber Käse nicht wirklich Priorität.

Ankunft in Kuba

Nachdem der Kongregationsrat einer Neugründung zugestimmt hatte, musste eine Gründungsmannschaft gefunden werden. Die europäischen Klöster waren nicht in der Lage, genügend Mönche freizustellen. Daher kamen drei Mönche aus dem Kloster Agbang in Togo, ein deutscher Mönch aus St. Ottilien und ein Philippino aus dem Kloster Digos. Der Kardinal gab den Mönchen ein leerstehendes Kloster der Karmelitinnen als ersten Wohnort. Dieses Gebäude wurde in den 1950er Jahren gebaut und sollte als Altenheim für die Schwermsten dienen. In dem kleinen Gebäude mit drei Stockwerken können acht bis zehn Personen wohnen. Es umfasst auch ein Speisezimmer und einen Aufenthaltsraum, der gleichzeitig als-Bibliothek dient sowie Empfangsräume

im Erdgeschoss, die auch für Gruppen Platz bieten. Das Dach ist ausgebaut und erlaubt eine Abendrekreation, wenn vom Meer her eine kühle Brise weht. Dem Gebäude ist eine kleine Kirche angeschlossen, in der hundert Menschen bequem Platz finden. Der großzügige Chorraum lässt sich gut als Mönchschlor nutzen. So konnte das benediktinische Leben gleich nach der Ankunft der Mönche beginnen.

Dankenswerterweise gibt es im spanischen Sprachraum genug Bücher und Psalmenversionen für das Chorgebet. Die kleine Gründungsschar konzentrierte sich von Beginn an auf die Gestaltung der benediktinischen Liturgie und lernte die Sprache. Beides ist sehr wichtig und hängt voneinander ab. Von Anfang an wurde auf Spanisch gebetet. P. Jacques, der Prior, spricht inzwischen perfekt kubanisches Spanisch. Da er auch wie ein Einheimischer aussieht, wird er manchmal von der Polizei angehalten und aufgefordert, seine Papiere zu zeigen.

Da unter den ersten Mönchen auch einige Musiker waren, lernte die Gemeinschaft die Melodien mit großer Eifer. Die kleine Kirche hat eine gute Akustik, so dass auch bei wenigen Stimmen der Gesang eindrucksvoll klingt. Diese Art von Liturgie ist etwas ganz Neues für die kubanische Kirche; zu allen Gebetszeiten können manche auch mitsingen; Das ist klassische Mission auf benediktinische Art! Auch wenn es anstrengend ist, beten die Mönche alle Gebetszeiten und singen die meisten Psalmen. Mithruder, die aus Europa zu Besuch kommen, staunen oft, mit welcher würdevollen Ernst das monastische Gebet so weniger Mönche erklingt.

Suche nach Land

Natürlich hatte die Neugründung nicht allein das Ziel, in einem Kloster in Havanna schönen Choral zu singen. Der Plan war, auf dem Land ein Kloster zu gründen, das Landwirtschaft betreibt und ein Gäste- und Exerzitienhaus unterhält. Andere Aktivitäten sind in Kuba zur Zeit kaum möglich, doch für den Anfang würde das genügen. Es musste also ein Grund-

stück gefunden werden. Kuba befindet sich in einer Umbruchphase, aber Land gehört nach wie vor dem Staat; daher muss auch der Staat das Land zur Verfügung stellen. Auf Vermittlung der Diözese wurde den Mönchen ein Grundstück gegeben, 30 Hektar und in der Mitte ein kleiner Teich. Nach mehr als einem Jahr fanden die Mönche heraus: Bei dem Teich handelte es sich um Regenwasser; auf dem ganzen Grundstück war kein Wasser zu gewinnen. Ob dies Absicht oder nur ein Versehen war, konnte nicht geklärt werden. Es half aber, dass die Mithräder immer mehr in Kontakt mit der Bevölkerung kamen und so diesen Hinweis erhielten.

Viel Zeit war damit verloren, und die Suche nach Land musste von neuem beginnen. Nach einigem Hin und Her wurde ein neues Grundstück gefunden. Sei es dass die Regierung den Fehler wieder gutmachen wollte oder dass die Mönche Vertrauen gewonnen hatten – jedenfalls fiel das zweite Grundstück wesentlich großzügiger aus. Es umfasst 80 Hektar, ist eine halbe Autostunde von Havanna entfernt und liegt doch ganz auf dem Land. Daher ist das zukünftige Kloster leicht zu erreichen und bietet doch die Stille, die ein Kloster ausmacht.

Planung für den Bau

Damit waren die Probleme aber nicht gelöst, sondern fingen so richtig erst an. Kuba hat keine Marktwirtschaft und steht immer noch unter amerikanischen Embargo. Auch der Besuch von Präsident Obama und die Aufnahme diplomatischer Beziehungen hat daran nichts geändert. In Kuba kann man gut sehen, dass solche Maßnahmen nur bewirken, dass die Bevölkerung leidet. Da Kuba keine eigene Industrie hat, ist das Land auf Import angewiesen. In der Embargosituation ist Import eine Sisypusarbeit. Das wirkt sich natürlich unmittelbar auf eine Neugründung aus, die alles erst einmal aufbauen muss. Dadurch zog sich die Entwicklung des Grundstückes in die Länge. Ein Zaun wurde gezogen und die Wasserquellen gefasst. Das Wasser musste erst getestet werden, ob es nicht mit Bakterien verunreinigt war.

Gleichzeitig wurde optimistisch die Zukunft geplant. Ein Architekt aus den Philippinen entwarf einen Masterplan; ein solcher Plan ist notwendig, damit das Gelände vor allem am Anfang so gebaut wird, dass eine natürliche Weiterentwicklung des Klosters möglich ist. Ein französischer Entwicklungshelfer teilte parallel dazu das Grundstück in die verschiedenen Nutzungsflächen ein. Die Gebäude sollen ja nicht auf dem besten Ackerboden oder Weidegrund stehen. Auch müssen Stall und die Betriebe in bestimmtem Abstand zum Hauptkloster errichtet werden. In einer anderen Neugründung war der Schweinestall so nahe am Exerzitienhaus errichtet worden, dass Lärm und Geruch die Gäste vertrieben.

Diese Pläne fertigten Ausländer an, weil im Land keine Kenntnisse über Klosteranlagen vorhanden waren. Da Kuba aber viele hervorragend ausgebildete Fachleute besitzt, regte sich etwas Unmut darüber, dass die Mönche nicht gleich auf einheimische Fachleute zurückgriffen. Inzwischen ist diese Phase aber vorbei; jetzt sind einheimische Architekten und Bauleute an der Arbeit. Man muss mit ihnen freilich lange diskutieren, bis sie begreifen, dass ein Kloster kein Hotel ist.

Nach langem Planungsprozess soll jetzt das erste Gebäude entstehen. Der Masterplan sieht ein Funktionsgebäude vor, das um einen Innenhof errichtet wird. Im Erdgeschoss sind kleine Werkstätten und Garagen vorgesehen, im ersten Stock Zimmer. Dieses Gebäude soll die erste Unterkunft für die Mönche werden. Jetzt hätte der Bau beginnen können, doch wieder kam es zu einer Verzögerung. Eine Umweltkommission hatte festgestellt, dass die geplanten Gebäude im Abflussgebiet eines Staudamms liegen. Sollte der Damms brechen oder überlaufen, würde das Gelände überflutet. Das ist zwar noch nie vorgekommen, aber die Bürokratie in Kuba arbeitet gründlich; sie machte zur Auflage, das Gelände um zwei Meter aufzuschütten. Das soll noch 2016 geschehen.

All diese Jahre leben die Mönche nun in der Stadt. Was ich mit wenigen Worten geschildert habe, ist mit unendlich vielen kleinen und mühseligen Maßnahmen verbunden.

Allein die Behördengänge nehmen Wochen in Anspruch. Geld zu überweisen und abzuheben ist mit langen Wartezeiten verbunden. Zudem ist das Leben sehr einfach und das Klima anstrengend – von Mai bis Oktober ist es immer heiß. Zum Glück gibt es im provisorischen Kloster genug Wasser. Es ist aber klar, dass dieses langsame Vorgehen und die Mühen des Alltags die Nerven strapazieren. So gab es unter den Mönchen einen großen Wechsel. Von der Gründungsmannschaft ist nur noch P. Jacques, der Prior, übriggeblieben. Inzwischen kamen zwei Patres aus den Philippinen dazu. Die sanfte Art der Philippinos kommt gut an, und die Menschen mögen sie.

Erfolge und Rückschläge

Trotz all dieser Schwierigkeiten meldeten sich Interessenten für das Kloster. Ein Kubaner hat 2015 seine ersten zeitlichen Gelbde abgelegt; eine Reihe von weiteren Interessenten hat Kontakt aufgenommen. Derzeit besteht die Gemeinschaft aus vier Mithrädern, dem Prior aus Togo, zwei Philippinos und einem Kubaner.

Wie sieht die Zukunft aus? Ganz entscheidend ist, dass jetzt sichtbare Schritte zum Bau des Klosters gesetzt werden. Inzwischen macht sich nämlich Skepsis breit, ob diese Neugründung denn auch gelingt? Vor allem in den Klöstern, die Geldmittel locker machen sollen, werden Zweifel laut. Die Brüder vor Ort verdienen aber unsere Solidarität; es ist eigentlich beschämend, wenn Mönche, die im bequemen Westeuropa leben, ihre eigenen Maßstäbe an diese Gründung anlegen. Die Mönche vor Ort verdienen vielmehr Respekt und Achtung sowie Unterstützung. Die Lage der Welt sieht heute nicht mehr so rosig aus wie noch vor einigen Jahren. Vielleicht müssen wir alle lernen, Erfolge langsamer sehen zu dürfen und die Gottsuche wieder mehr in die Mitte zu stellen. Natürlich müssen die äußeren Maßnahmen mit Sachverstand und Energie vorangetrieben werden; doch die Bedingungen vor Ort gehören dazu. Nur so kann es gelingen, langfristig benediktinisches Leben in Kuba einzupflanzen.

Ausblick

Ein kleines Erlebnis mag einen leicht optimistischen Ausblick bieten. Bei einem meiner Besuche als Missionsprokurator der Otilianer Kongregation besuchte ich die alte Festung der spanischen Könige, angeblich die größte ihrer Art in Südamerika. Sie sollte den Hafeneingang von Havanna bewachen. Inzwischen ist sie ein beliebter Ort geworden, an dem Menschen spazieren gehen und ihre Freizeit verbringen. Der Weg zu dieser Festung führt an einem ungenutzten Militärgelände vorbei, auf dem zahlreiche Raketen ausgestellt sind. Niemand zeigte besonderes Interesse an den langsam vor sich hin rostenden Geschossen. Ich wollte aber näher wissen, um was es sich da handelte. Für die (ausbleibenden) Besucher waren Schilder und Poster mit verblühenen Photos mit Erklärungen angebracht. Unterstützt von meinen Mithrädern, brachte ich heraus, dass es sich um genau die Raketen handelte, die 1961 zur sogenannten Kubakrise führten. So schmilzt ein Ereignis, das die Welt an den Rand eines totalen Atomkrieges führte, auf ein belangloses Gelände zusammen.

So kann es künftig auch einmal mit den Problemen unserer Neugründung gehen. Heute erscheinen sie unüberwindbar, und später einmal werden sich nur noch Historiker für sie interessieren. Das Kloster aber wird noch immer seine Wirkung ausüben.



Br. Sebastian bei der Proffess